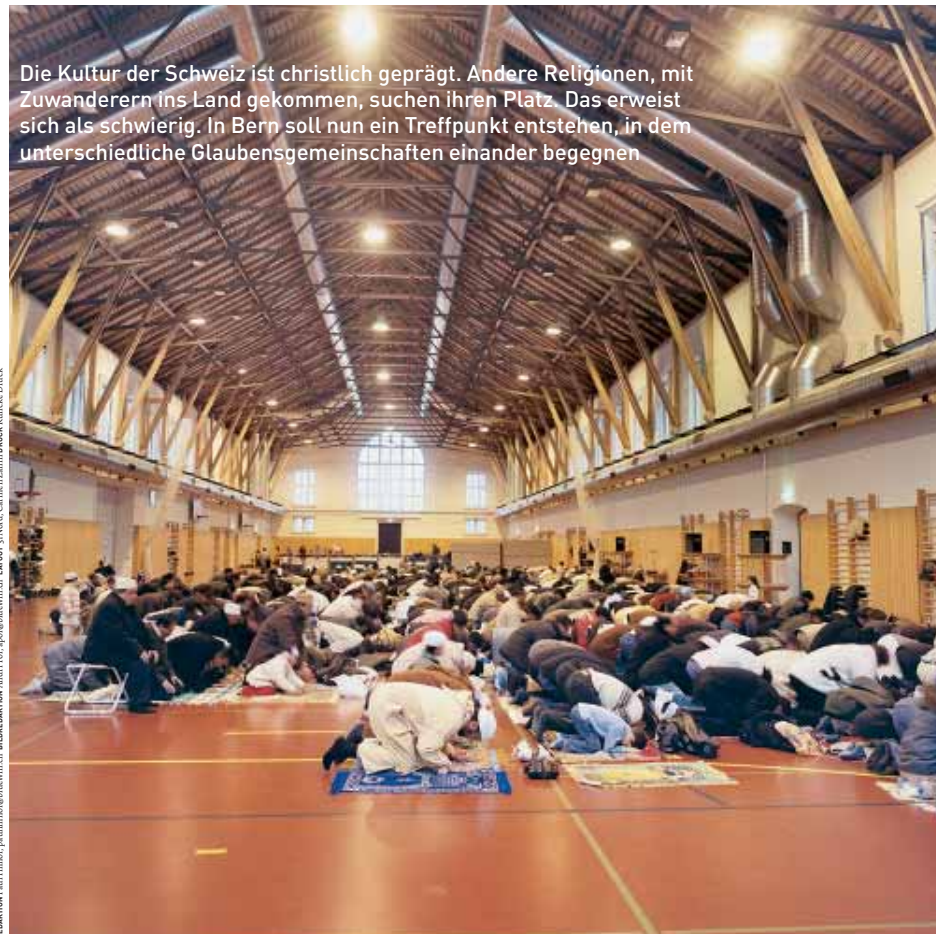


NUR DER HIMMEL IST GRENZENLOS

Von Nicolas Gattlen (TEXT) und Andri Pol (FOTOS)



Die Kultur der Schweiz ist christlich geprägt. Andere Religionen, mit Zuwanderern ins Land gekommen, suchen ihren Platz. Das erweist sich als schwierig. In Bern soll nun ein Treffpunkt entstehen, in dem unterschiedliche Glaubensgemeinschaften einander begegnen

IMPRESSUM GEO SCHAUPLATZ SCHWEIZ: VERLAG UND ANZEIGEN: Quier - Jahr (Schweiz) AG, Andreas Baur, Telefon +41 44 369 70 70, g@schweiz.queer.ch
REDAKTION: Paul Imhof, paulimho@bluewin.ch; BILDREDAKTION: Andri Pol, andri.pol@bluewin.ch; LAYOUT: Jürg Frei, jfrei@bluewin.ch; KUNSTLEITER: Carmen Zano, cmano@bluewin.ch

Die arabischen Muslime Berns wünschen sich eine eigene Moschee. Damit sie bei Großandrang – wie hier beim Opferfest Id al Adha – nicht in die Turnhalle der Kaserne ausweichen müssen

In der hundert Jahre alten Synagoge in der Altstadt begeht ein berner Jude das Sukkoth-Fest, das an die Zeiten erinnert, da die Juden noch ein Nomadenvolk waren



Zwei buddhistische Mönche der thailändischen Ausrichtung beim Spaziergang in Gretzenbach. Ihr Tempel steht im Schatten des Kernkraftwerks Gösgen



DAS HAT MAN IN BERN noch nie gesehen. 1000 Muslime versammeln sich an diesem 11. Februar 2006, um gegen die Verunglimpfung ihres Propheten zu demonstrieren. Sie rollen ihre Gebetstepiche auf dem Bundesplatz aus und beten, eng aneinander gereiht, in Richtung Mekka. Zwischen den Reden und Gesängen skandieren sie immer wieder „Allah ist groß.“ Auf einem Spruchband ist zu lesen: „Religion kommt vor Medienfreiheit.“

Ist der „Zusammenprall der Kulturen“ nun auch in der Schweiz angekommen?

Nein, das wäre übertrieben. Aber es gibt Spannungen, die zu Konflikten werden könnten. Um einer solchen Entwicklung vorzubeugen, hat man in Bern ein einzigartiges Projekt in Angriff genommen: ein

DER DIALOG DER KULTUREN SOLL IM HAUS DER RELIGIONEN INTENSIV GEFÖRDERT WERDEN

„Haus der Religionen“, das Christen, Juden, Muslime, Hindus, Baha'i und Buddhisten unter einem Dach versammeln soll. Eine ehrenwerte Idee – aber wie kann so etwas funktionieren? „Tatsächlich, das Projekt gleicht der Quadratur des Kreises“, sagt Hartmut Haas, Präsident des Vereins „Haus der Religionen – Dialog der Kulturen“. Der 49-jährige Süddeutsche treibt das Unmögliche seit sechs Jahren voran.

Haas empfängt uns in seinem Büro im „Progr“, dem ehemaligen Progymnasium Bern. Man kann sich den Mann mit den gutmütigen Augen und dem sanften Bart sehr wohl als Religionslehrer vorstellen. Er spricht gern vom „Dialog der Kulturen“, von „kleinen Schritten“ oder von „Hefe im Teig der Gesellschaft“ – das sind zurückhaltende Formulierungen, keine Sprüche, mit denen man Aufsehen erregt. Aber



In der Krypta der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul in Bern zelebriert der serbisch-orthodoxe Priester Stanko Markovic den Gottesdienst



Gläubige kurz vor dem Freitagsgebet. Die Moschee der türkischen Muslime Berns befindet sich im Parterre eines Wohnhauses an der Wylstrasse

vielleicht sind gerade sie effektivste Mittel beim Versuch, Spannungen zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen abzubauen.

HARTMUT HAAS ZEIGT UNS DIE AKTUELLSTEN Entwürfe für das Projekt: Es ist ein elfstöckiger Bau, Grundriss wie ein großes L, mit Büros und Wohnungen. Im Querstrich des L befindet sich auf drei Geschossen das Haus der Religionen mit Kulträu-

word, das schon beim neuen Stade de Suisse gewirkt hat: Mantelnutzung. Mit den Mieteinnahmen, die Wohnungen und Büros erbringen, soll der Rohbau der multireligiösen Tempelanlage finanziert werden, die Kosten für die Gestaltung der Kulturräume wird die jeweilige Religionsgemeinschaft tragen. Die Bau-

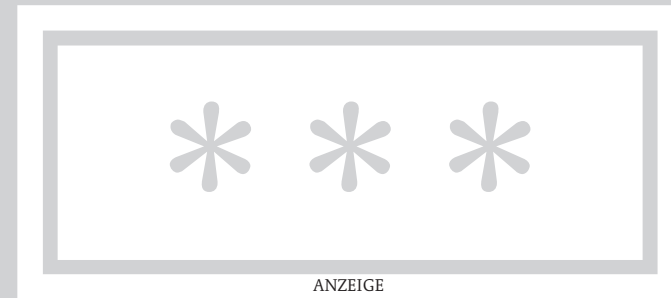
ELFSTÖCKIGER BAU, GRUNDRISS WIE EIN GROSSES L: IM QUERSTRICH KULTRÄUME, CAFETERIA UND KINDERHORT

men, Cafeteria, Bibliothek und Kinderhort. Auf diesen Komplex entfallen 8 Millionen von den 50 Millionen Franken, die der Bau kosten soll.

Ein teures Unterfangen. Woher wird das Geld dafür kommen? Die Initiatoren setzen auf das Zaubers-

word, das schon beim neuen Stade de Suisse gewirkt hat: Mantelnutzung. Mit den Mieteinnahmen, die Wohnungen und Büros erbringen, soll der Rohbau der multireligiösen Tempelanlage finanziert werden, die Kosten für die Gestaltung der Kulturräume wird die jeweilige Religionsgemeinschaft tragen. Die Bau-

Schwieriger wird es bei der Ausgestaltung der sakralen Räume. Eine Moschee muss nach Mekka aus-



ANZEIGE

gerichtet, ein Hindutempel nach Osten offen, der Raum der Baha'i möglichst hell sein, mit Sicht in die Natur. Vielerlei Empfindlichkeiten sind zu berücksichtigen: So ist es für Hindus und Muslime undenk-

teten Gruppe innerhalb der traditionellen Kirchen –, weiß um diese Konflikte: „Man kann die Weltreligionen nicht einfach in ein Hüsli stecken und sagen: So, jetzt lebt mal friedlich.“ Doch sieht er darin, dass

SCHWIERIGE AUSRICHTUNGEN: FÜR MOSLEMS NACH MEKKA, FÜR HINDUS NACH OSTEN, FÜR BAHAI IN DIE NATUR

bar, dass die Etage über ihren sakralen Räumen begehbar ist und man quasi über betende Köpfe schreitet, und Juden wollen keine Bestattungen in der Tempelanlage dulden, keine buddhistischen Erinnerungszereemonien, keine muslimischen Totengebete.

Haas, der auch Seelsorger der kleinen Herrnhuter Brüdergemeinde ist – einer der Ökumene verpflich-

Christen, Juden, Muslime, Baha'i, Hindus und Buddhisten hier wenigstens zeitweise in Nachbarschaft leben, „eine Riesenchance“.

Wie würde ein Haus der Religionen mit dem Karikaturenstreit umgehen? Fände dort eine Diskussionsveranstaltung zu diesem Thema statt? „Natürlich“, sagt Haas. „Unsere Anstrengung muss der Ent-

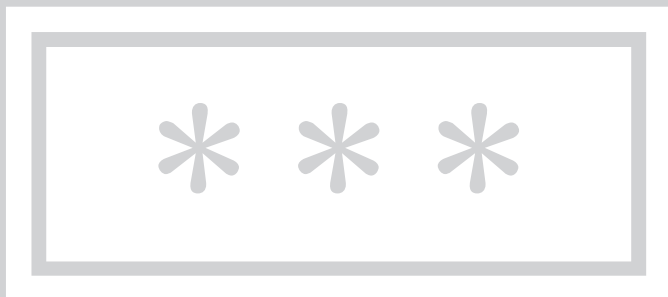
feindung gelten.“ Dass die Schweizer Muslime nun die politische Bühne betreten, hält er für notwendig und längst überfällig. „Muslime leben seit 30, 40 Jahren friedlich in der Schweiz – zu friedlich.“ Er befürchtet, dass eines Tages die bislang weitgehend verborgene Unzufriedenheit hochschlagen und auch, dass eine Gegenkultur entstehen könnte.

IM UNTERSCHIED ZU DEN EINSTIGEN Gastarbeitern aus dem balkanischen und anatolischen Raum sind die Immigranten aus dem Maghreb oder arabischen Staaten ihrem Glauben stark verpflichtet. Das führt zu Irritation und Isolation. „Viele haben Mühe, ihre Haltungen in Einklang mit unseren säkularen Werten zu bringen“, stellt Erwin Tanner von der Arbeitsgruppe Islam der Schweizer Bischofskonferenz fest. So sieht das auch die CVP. Und hat daraus auf ih-

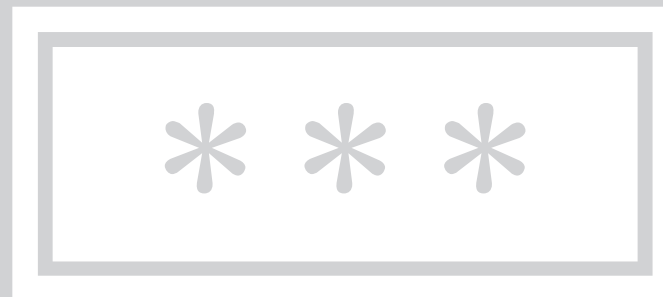
re Art Konsequenzen gezogen: Wenige Tage nach der Kundgebung auf dem Bundesplatz lancierte sie ein „Muslimen-Papier“, das festlegt, wie Integration vorzuziehen geht: Härte gegen Islamisten, Kopftuchverbot für muslimische Lehrerinnen, obligatorischer Turnunterricht auch für muslimische Kinder.

„Die CVP verletzt mit dem Papier das verfassungsrechtliche Gleichheitsprinzip“, kontert Ismail Amin, Präsident der Vereinigung der islamischen Gemeinden Zürich. Und der Berner Soziologiedozent und Präsident der Koordinationsstelle Islamischer Organisationen in der Schweiz (Kios), Farhad Afshar, fordert, der muslimischen Religionsgemeinschaft müsse die rechtliche Anerkennung zuteil werden. „Muslime leben in einem kulturellen Niemandsland. Als einzelne Menschen sind sie zwar sozial integriert, als Gemeinschaften aber noch immer nicht anerkannt.“

ANZEIGE



ANZEIGE





Im Modell wird demonstriert, wie dereinst der Alltag im Haus der Religionen aussehen soll: sakrale Räume für Buddhisten (1), Christen (2), Muslime (3) und Juden (4)

Wohl garantiert die Schweizer Bundesverfassung die Religionsfreiheit und bevorzugt keinen Glauben, aber auf Kantonsebene wird diese Neutralität aufgehoben. So wurde vor elf Jahren im Kanton Bern die Anerkennung von weiteren Religionsgemeinschaften abgelehnt. Auch in Zürich hat das Volk eine entsprechende Abstimmungsvorlage verworfen – nachdem es der SVP gelungen war, damit eine aufgeladene Muslim-Debatte zu entfachen. Farhad Afshar

ETWA 350 000 MUSLIME LEBEN IN DER SCHWEIZ, ihnen stehen rund 160 Gebäude als Moscheen zur Verfügung – häufig unwirtliche Örtlichkeiten wie Industriehallen, Garagen und Hinterhöfe. Echte Moscheen gibt es nur zwei: in Genf und in Zürich. Auch

WOHL GARANTIERT DIE VERFASSUNG RELIGIONSFREIHEIT, ABER KANTONAL WIRD DIE NEUTRALITÄT AUFGEHOBEN

räumt aber auch ein, dass ein inner-muslimischer Reformbedarf bestehe. Die ethnische Organisation vieler muslimischer Institutionen würde dem Charakter der islamischen Glaubensgemeinschaft grundsätzlich widersprechen.

die 30 000 Muslime im Raum Bern müssen sich mit Provisorien begnügen. „Diesen Mangel kann auch ein Haus der Religionen natürlich nicht beheben“, sagt Haas. „Doch es kann helfen, die Religionen aus ihren Ghettos und Kellern ans Tageslicht zu holen.“

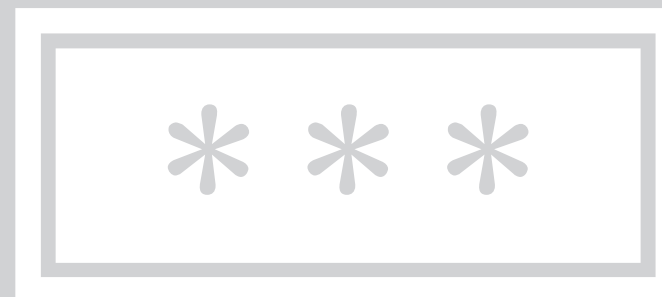
Wir machen uns auf den Weg zu einer ehemaligen Autogarage in der Nähe des Inselspitals. Mit anderen Worten: zum Sitz des islamischen Zentrums Bern. An diesem Nachmittag sind nur wenige Gläubige in der Moschee. Sie sitzen vereinzelt auf dem Boden, blättern im Koran. In wenigen Stunden aber, wenn Punkt 18.42 Uhr der Muezzin zum vierten Gebet ruft, werden es einige Hundert sein. Es ist Ramadan, Fastenmonat. Die Zeit, in der auch nicht Strenggläubige in die Moschee kommen und sie fast zum Bersten füllen. Dutzende müssen draußen auf der Straße ihre Gebetsteppiche ausrollen. Zum Ärger der Nachbarn. Die beklagen sich über den Lärm und die „wilde Parkiererei“.

Wie die meisten Imame wird auch der Vorbeter des Islamischen Zentrums Bern vom Ausland gestellt. Die „Wanderprediger“ bereiten nicht nur der CVP Sorgen, selbst die Kios setzt sich für eine Ausbildung

der Imame an Schweizer Hochschulen ein. Die Radikalisierung der Muslime könne nicht mit der Überwachung der Moscheen verhindert werden, sondern vor allem dadurch, dass die Vorsteher der Moscheen in der Schweiz ausgebildet würden, sagt Afshar. „So werden sie mit Kultur und Recht des Landes vertraut und tragen keine radikalen Tendenzen ins Land.“

Eröffnet wurde das Islamische Zentrum in den frühen 1970er Jahren. 30 Gastarbeiterfamilien aus dem Balkan suchten einen Ort, um zu beten. Nach und nach zogen die Gläubigen Holzwände ein, stellten Bücherregale auf und ein Podium für den Vorbeter. Noch heute liegen die Gebetsteppiche doppelt auf, wegen der Kälte. 500 Menschen aus 57 Nationen beten hier jeden Freitag. Während des Ramadan-Festes Id al-Fitr weicht die sunnitische Gemeinde ins Hotel National aus, wo sie einen Theatersaal für 1000 Leute mietet.

ANZEIGE





DIE PLATZNOT IST OFFENSICHTLICH. Die Lösung allerdings kompliziert. So kommt ein Gutachten der Eidgenössischen Ausländerkommission zum Schluss, „dass das Baurecht die nicht etablierten Glaubensgemeinschaften faktisch stärker benachteiligt als die historisch verwurzelten Religionen mit vorbestehenden Kultusstätten, (...) da die örtlichen Nutzungspläne keine besonderen Zonen für Sakralbauten vorsehen“. Zwar garantiert die Verfassung die Kultusfreiheit, doch lässt sie den Gemeinden zu viel

Die Mitglieder der Baha'i, einer Religionsgemeinschaft orientalischen Ursprungs, treffen sich in einer privaten Wohnung. Man singt und rezitiert, isst gemeinsam und pflegt das Beisammensein

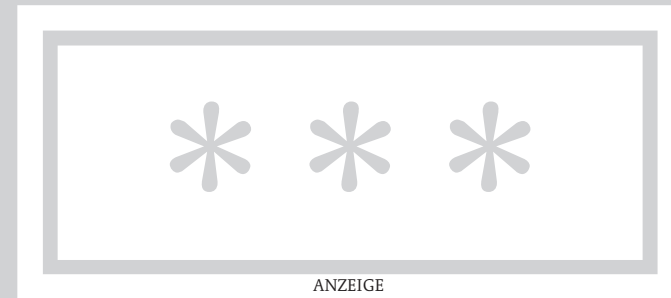
das Volk gemacht werden kann. Hier wurde im Februar ein Minarett mit 400 Einsprachen „gebodigt“.

FRIEDHOF BREMGARTEN, unweit der Moschee. Auf einem breit angelegten Kiesweg spazieren wir an Hunderten von Grabsteinen vorbei, bis wir zu einem

ZWAR GARANTIERT DIE VERFASSUNG KULTUSFREIHEIT, DOCH SIE LÄSST DEN GEMEINDEN ZU VIEL INTERPRETATIONSRAUM

Interpretationsraum. Diese sind weitgehend frei, ob und wie sie einem allfälligen Bedarf an Kultusstätten Rechnung tragen wollen. Das jüngste Beispiel Wangen bei Olten zeigt, dass die Rechnung nicht ohne

Abschnitt kommen, wo die Gräber nach Südosten ausgerichtet sind. Blumen und Fotografien säumen die schweren Grabplatten, an einem Kindergrab wachen zwei Gartenzwerge. Wir stehen auf dem ersten mus-



ANZEIGE

Die Farbenpracht gläubiger Hindus vor der grauen Tristesse des Industriegebiets von Muttenz. Der Tempel der Hindus befindet sich in einer Werkhalle



Auch in Bern müssen sich die Hindus mit einer abgelegenen Industriehalle als Tempel zufrieden geben. In der Stadt selbst beklagte sich die Wohnbevölkerung über die lauten hinduistischen Rituale

limischen Gräberfeld auf einem öffentlichen Schweizer Friedhof. Es ist vor sechs Jahren angelegt worden, bietet der islamischen Gemeinde Platz für 250 Gräber. „Vorher schickte, wer es sich leisten konnte, die Toten

eine nach den Regeln des Islam ausgestattete Grabstätte auf einem öffentlichen Friedhof abgeleitet werden könne. Die Berner fanden eine pragmatische Lösung, die später in Basel, Thun, Biel und Zürich übernommen wurde. Der Durchbruch in Bern gelang am Runden Tisch der Religionen, einer lokalen Diskussionsplattform, der Vertreter aller fünf Weltreligionen seit 1993 beiwohnen.

DER DURCHBRUCH IN BERN GELANG AM RUNDEN TISCH, EINEM LOKALEN FORUM FÜR FÜNF WELTRELIGIONEN

zurück in die Heimat“, erinnert sich Hartmut Haas. Oder man bestattete sie nach hiesigen Vorschriften: Holzarg, willkürliche geografische Ausrichtung der Gräber, zeitlich beschränkte Totenruhe.

1999 entschied das Bundesgericht in Lausanne, dass aus der Verfassung kein Rechtsanspruch auf

Wer vom Friedhof aus in Richtung Mekka blickt, das heißt nach Südosten, sieht einen hohen, qualmenden Schornstein: die Stadtberner Kehrrechtverbrennungsanlage. „Dort haben die tamilischen Hindus ihren Tempel“, sagt Haas, „bis zu 1000 Leute gehen an hohen Feiertagen hin.“ Ein heiliger Ort neben der Müll-



entsorgung ... Und doch sind die Tamilen froh, hier vor fünf Jahren eine Bleibe gefunden zu haben, nachdem sie ihren Garagen-Tempel in Bern West hatten aufgeben müssen. „Unerträglicher Lärm und Kü-

Planungsgespräch über das Haus der Religionen. Hartmut Haas (rechts), Priester der evangelischen Herrnhuter Gemeinde und Initiant des Projekts, diskutiert mit Architekt Marco Ryter und Mitstreiterin Lia Fossati-Liem

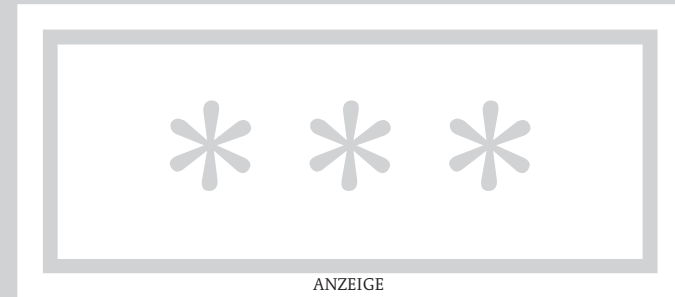
EIN HEILIGER ORT NEBEN DER MÜLLENTSORGUNG. DIE TAMILISCHEN HINDUS HATTEN KAUM EINE WAHL

chengestank“, beschwerte sich ein Nachbar immer wieder. „Bis wir genug hatten“, sagt der junge Tamil Murali Thiruselvam.

THIRUSELVAM IST 1991 MIT SEINER MUTTER und den beiden Schwestern seinem Vater in die Schweiz nachgefolgt. 30 000 Tamilen leben heute im Land. Sie seien gut integriert, kämen mit der Schul- und Arbeitswelt gut zurecht, sagt die Ethnologin Damaris Lüthi, die eine Studie über die Integration der Tami-

len in der Schweiz veröffentlicht hat. Kulturell gesehen, sei es aber eine andere Geschichte. Viele könnten ihre überlieferten Werte nur schwer mit jenen des Westens vereinbaren.

Auch innerhalb der tamilischen Gesellschaft macht Lüthi Konflikte aus, etwa bei der Ehe: „Wenn zwei Menschen aus verschiedenen Kasten heiraten, sind sie oft isoliert.“ Die zweite Generation sei besser integriert, sagt die Ethnologin, auch gehe sie kritischer mit der eigenen Kultur um. Was sie freilich



ANZEIGE



Die Zahl der Thais in der Schweiz wächst. Die Bauart ihres Tempels in Gretzenbach, Wat Srinagarindravararam, unterscheidet sich nicht von den Wats in Thailand



nicht hinderte, sich für den neuen Tempel stark zu machen. In Berns Niemandsland, wo sich kein Nachbar mehr an lauter Musik und fremden Küchendüften stört.

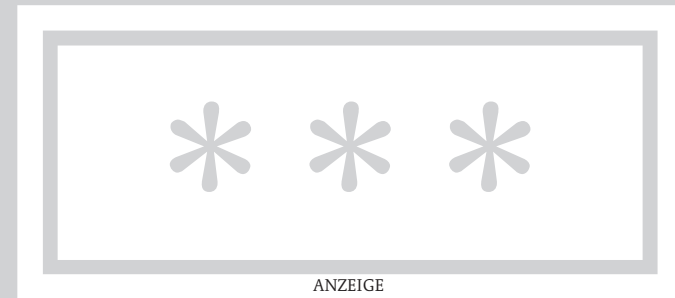
Drunten tut sich ein eigenes, glitzerndes Universum auf. Man glaubt sich auf einem Set in Bollywood. Mit viel Liebe zum Detail ist der zum Abbruch bestimmte Industriebau aufgepeppt, sind 308 000 Franken in Lüftung, Toiletten, Küche, Elektrizität und Farbe investiert worden. Einzig die Kälte ist geblieben. Sie dringt über den Betonboden und die kahlen Wände, lässt selbst unsere doppelt besockten Füße frieren. Zwei Dutzend Gläubige, die Hälfte Frauen und Kinder, folgen dem spärlich, bloß mit einem Tuch bekleideten Hindu-Priester durch die Puja-Zeremonie. Sie gehen barfuß von einem Schrein zum

Noch ist die buddhistische Gemeinde der Hauptstadt recht klein. Für ihr Zentrum haben die Mitglieder die Wand zwischen zwei Garagen durchbrochen, umgebaut und den Raum für ihre rituellen und sozialen Zwecke eingerichtet

nächsten, preisen erst den elefantenköpfigen Ganesha, dann Parvati, die weibliche Erscheinungsform von Shiva, und zuletzt Murugan, der als Beschützer des tamilischen Volkes und seiner Sprache gilt.

ZURÜCK IN DER ALTSTADT. Wir stehen vor der 100-jährigen Synagoge der jüdischen Gemeinde Bern. Durch eine Sicherheitsschleuse gelangen wir ins Innere des Gebäudes, wo uns Michael Leipziger empfängt. Hier spannt der Runde Tisch der Religionen eine Idee weiter, die das Stadtplanungsamt Bern 1998

DRINNEN TUT SICH EIN GLITZERNDEN UNIVERSUM AUF.
MAN GLAUBT SICH AUF EINEM SET IN BOLLYWOOD



ANZEIGE



Dieses Untergeschoss eines Mehrfamilienhauses aus den 1970er Jahren im Länggassquartier dient den albanischen Muslimen von Bern als Moschee

lanciert hatte: Eine Imagestudie über die beiden westlichen Stadtteile Bethlehem und Bümpliz stellte einen Mangel an Kulturräumen für die nichtchristlichen Religionsgemeinschaften fest. Weil die Tiefgarage keine würdige Moschee und die Fabrikhalle kein geeigneter Tempel ist, schlug die Studie vor, ein Haus der Kulturen und Religionen zu errichten.

„In der Geschichte haben sich die Kontakte zwischen den Religionen oft so abgespielt, dass man sich

Projekt politisch vereinnahmt wird? Wenn beispielsweise Sans-Papiers das Haus besetzen?“ Die Sorgen sind verständlich: Bei jedem Anlass, den der israelisch-palästinensische Konflikt bietet, findet der Rabbiner am nächsten Morgen die Fassade der Synagoge beschmiert vor.

»WAS PASSIERT, WENN DAS HAUS DER RELIGIONEN POLITISCH VEREINNAHMT WIRD?«, FRAGT DER RABBINER

entweder bekehrt oder erschlagen hat“, erzählt Leipziger. „Aber es gibt einen dritten Weg: Man kann lernen, einander zu verstehen.“ Dabei macht er keinen Hehl aus seiner Ansicht, dass ein Haus der Religionen auch Gefahren birgt: „Was passiert, wenn das

Wir steigen mit Leipziger auf das Dach der Synagoge, wo ein Festzelt in der Brise flattert. „Heute feiern wir Sukkoth“, sagt er. „Wir ziehen in eine provisorische Hütte, die uns daran erinnert, wie es war, als materielle Entbehrungen unser Leben prägten.“ Mit

einer Art Sukka, einem einfachen, symbolischen Raum, gibt sich die 340-köpfige jüdische Gemeinde Berns auch im künftigen Haus der Religionen zufrieden. Die Gottesdienste möchte sie weiterhin in der heute fast zu großen Synagoge zelebrieren.

Auch die Schweizer Landeskirchen können über Raummangel nicht klagen – weshalb sie sich im Haus der Religionen zwar stark engagieren, auf eine Kapelle aber verzichten wollen. Zahlreich waren in den vergangenen Jahren die Meldungen über Kirchen, die zum Verkauf standen, zuletzt die St. Leonhardskirche in St. Gallen. Und im bernischen La Neuveville wurde eine Kirche kurzerhand zum profanen Café umfunktioniert. Der Anteil der römisch-katholischen Kirchenmitglieder an der Schweizer Bevölkerung ist zwischen 1990 und 2000 von 46,2 auf 41,8 Prozent geschrumpft, jener der evangelisch-reformierten von 38,5 auf 33 Prozent.

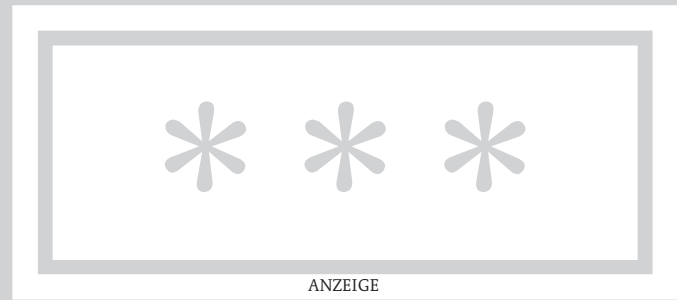
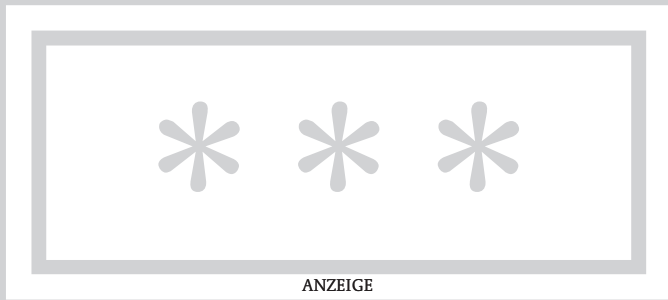
WACHSENDE MITGLIEDERZAHLEN registriert die Baha'i-Gemeinschaft. Der Baha'ismus wird gern als „vierte Abrahamitische Religion“ bezeichnet. Angelpunkt der neuzeitlichen Lehre ist das Prinzip der fortschreitenden Gottesoffenbarung: Gott offenbart sich der Menschheit nicht einmalig, sondern zyklisch wiederkehrend. Moses, Jesus, Mohammed, Baha'u'llah: Sie alle verdanken ihre Erleuchtung ein und derselben göttlichen Quelle – und sind doch nur Vorboten einer neuen, einheitlichen Universalreligion.

Zum Geburtstag des Religionsstifters Bab lädt uns die Familie Sobhani in ihr Einfamilienhaus in Boll ein; die Berner Baha'i-Gemeinde verfügt über keinen eigenen Kultusraum. Die Stube der Sobhanis ist rasch mit über 50 Leuten belegt, Menschen jeder Hautfarbe, wie es dem bekannten Bild der Baha'i entspricht. Man kennt sich, lobt den Nachwuchs und dankt dem Gastgeber, der sein Haus für die gemeinsame Feier zur Verfügung stellt.

Der Iraner Sohrab Sobhani kam 1983 als religiöser Flüchtling aus dem Iran in die Schweiz, arbeitete, wie viele Immigranten, zunächst als Küchengehilfe im Bahnhofsbuffet Bern. Heute führt er ein eigenes Teppichgeschäft. Für seine Gäste kocht er an diesem Abend eine persische Spezialität, seine Schweizer



ANZEIGE





Herbstliches Hindu-Fest: Durch Sanftheit überwindet Shivas Sohn Murugan den Dämon Suren, der Egoismus und Allmachtsansprüche verkörpert. Der besiegte Dämon verwandelt sich in ein Reittier

Ehefrau assistiert ihm. Erst aber wird aus dem „Heiligsten Buch“ gelesen und frohlockt: „The time to be happy is now.“ Es folgt ein PR-Film über die Hängenden Gärten von Haifa. „Einmal im Leben sollte jeder Baha'i den Schrein des Bab in Haifa besuchen“, erzählt Sobhani, „fünf Jahre beträgt die Wartezeit, bis man offiziell eingeladen wird.“

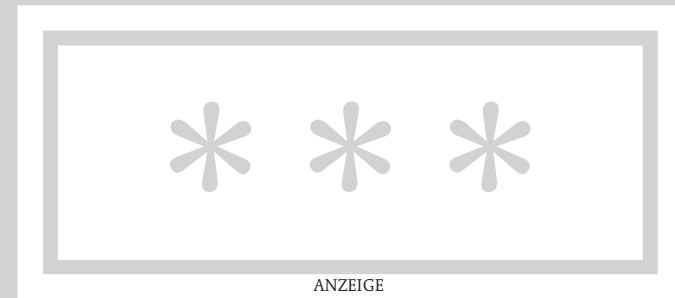
Wir essen lukullisch: gebratenes Poulet mit Reis, aromatisches, getrocknetes Obst und sauer eingeleg-

TATSÄCHLICH IST ES SCHON EINE KUNST, die unterschiedlichen Gruppen innerhalb nur einer Konfession unter ein Dach zu bringen. So ließ sich unter den Berner Muslimen lange nur die Türkisch Islamische Vereinigung dazu bewegen, im Haus der Reli-

GOTT OFFENBART SICH DEN MENSCHEN NICHT NUR EINMAL, SONDERN ZYKLISCH, GLAUBEN DIE BAHAI

tes Gemüse – ein Festschmaus! „Einheit in der Vielfalt“, steht auf dem Prospekt, den uns die Baha'i zum Abschied in die Hand drücken. Warum also nicht: sechs Religionen in einem Haus?

gionen mitzumachen. „Die arabischsprachigen Muslime wollen zuerst eine eigene, würdige Moschee“, sagt Hartmut Haas, der für seine Sache viel Geduld aufbringen und Überzeugungsarbeit leisten muss.



ANZEIGE



Havdalah-Zeremonie zum Abschluss des Sabbat in der Berner Synagoge, deren Fassade wird immer wieder mit Parolen und Kommentaren zum Konflikt im Nahen Osten beschmiert

Auch mit den Buddhisten ist nicht leicht verhandeln: Zwar gibt es in Bern nur 500 von ihnen, aber sie gehören Dutzenden von kleinen Gruppen an. Die Thailänder zieht es ins Kloster im nahen Gretzenbach, die Tibeter ins ferne Rikon. Immerhin zeigen einzelne tibetische Gemeinschaften und das Zen Dojo Bern Interesse. Gotthelf Diethelm, Leiter des Dojos, ist seit der ersten Stunde mit dem Projekt verbunden. Er

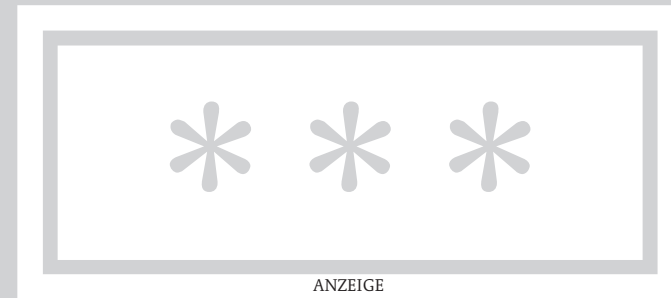
schen Vereinigung, „sondern die Ängste voreinander abbauen.“ So sieht das natürlich auch Hartmut Haas. Als Modell für seine Überzeugung nennt er das historische Jerusalem. Die Gegenwart im heiligen Land

KEIN VÖLKERKUNDEMUSEUM. »WIR WOLLEN NICHT AUSGESTELLT WERDEN«, ERKLÄRT DER TÜRKE TANER ILERI

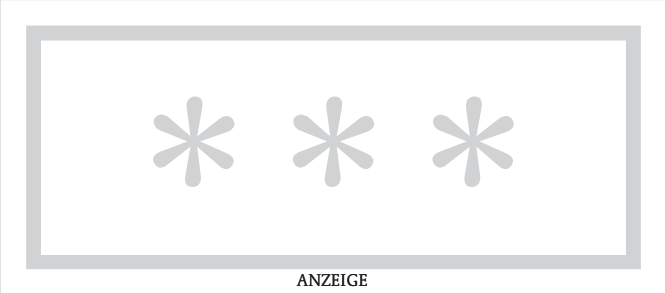
wünscht sich, dass im Haus der Religionen „jeder dem anderen ein Stein des Anstoßes wird“. Nur so könne das Projekt gelingen.

Ein Völkerkundemuseum soll in Bern West jedenfalls nicht entstehen. „Wir wollen nicht ausgestellt werden“, sagt Taner Ileri von der Türkisch Islami-

hat er persönlich erfahren: Fünf Jahre lang war er mit seiner Frau Friederike und den vier Kindern als Helfer in Ramallah tätig. Hier lernte er die zermürbende Komplexität des nahöstlichen Konflikts kennen – und weigert sich trotz allem, den Glauben an die Quadratur des Kreises aufzugeben. □



ANZEIGE



ANZEIGE